

zVisite

Die interreligiöse Zeitung

Ausgabe 2023
www.zvisite.ch

Dialog der Religionen: unscheinbar, aber wertvoll

Gastbeitrag Bunt und vielfältig ist die religiöse Landschaft in der Schweiz. Umso mehr braucht das Zusammenleben Interesse füreinander, Austausch und viel Geduld.



Illustration: Gregory Gilbert-Lodge

Wer, wie ich, seit Langem im interreligiösen Dialog engagiert ist, kennt die Frage: Was bringt's? Was bringt's, wenn Menschen unterschiedlicher Religionen miteinander diskutieren, sich über theologische Themen austauschen oder gemeinsam beten? Diese Skepsis begegnet mir immer wieder, und ich kann sie nachvollziehen. Meist erreicht man mit interreligiösen Veranstaltungen tatsächlich nur die Leute, die ohnehin schon offen sind für den Austausch.

Dialog braucht Vertrauen

Was bringt's, fragen sich auch die Verantwortlichen interreligiöser Anlässe, wenn sie wiederholt die Erfahrung machen, dass es zwar nett ist, ein Gespräch mit Tee und Imbiss zu organisieren, sich kennenzulernen, es aber danach nicht weitergeht: Es kommt zu keiner Gegeneinladung. Auf das erste Mal folgt kein zweites Mal. Man bleibt sich Antworten schuldig, traut sich nicht, heikle Fragen zu stellen, will keine Fehler machen. Denn über Differenzen nachzudenken, dabei auch Erwartungen, Verletzungen

und Irritationen offenzulegen, bedarf einer gewissen Vertrautheit, Wertschätzung und des Gefühls von Sicherheit.

All dies stellt sich nicht bei der ersten Begegnung ein. Gelingender Dialog braucht Zeit. Er ist erst trag- und ausbaufähig, wenn man einen längeren, bisweilen auch konfliktträchtigen Weg gemeinsam zurückgelegt hat. Wenn man zusammen etwas erreicht oder erstritten hat. Wenn sich alle Dialogpartner gleichermaßen artikulieren und verständlich machen können. Und dabei Erfahrungen, Sichtweisen und Befindlichkeiten ungeschönt auf den Tisch legen können, ohne einen Affront zu riskieren.

Kein unmittelbarer Nutzen

Was bringt's, fragen heute vor allem auch Menschen, die das Religiöse als eine überkommene Reminiszenz alter Zeiten sehen. Aber auch jene, die ihre Religion als Identitätsmerkmal betrachten. Für beide ist wenig plausibel, was der Austausch über die Religionsgrenzen hinweg bringen soll. Welche positive Wirkung das gemeinsame Nachdenken

«Erst mit der Zeit zeigt sich, wie sinnstiftend der Dialog ist.»

über Figuren in der Bibel oder im Koran für die Akzeptanz verschiedener Weltanschauungen oder für die Interessen der eigenen Community haben könnte. Schade, denn mit dieser Haltung, die vor allem nach dem unmittelbaren Nutzen fragt, vertut man sich leicht den Einstieg in ein unbekanntes Abenteuer, bei dem sich erst mit der Zeit zeigt, wie sinnstiftend, nutz- und gewinnbringend es ist.

In drei Jahrzehnten interreligiösem Dialog habe ich unermesslich viel gelernt und erlebt. Welcher Gewinn dabei für die Allgemeinheit erwachsen ist, lässt sich nicht bezif-

fern. Doch heute weiss ich, Beziehungspflege an sich ist gesellschaftlich bedeutsam.

Nähe zur eigenen Religion

Der interreligiöse Dialog ermöglicht Bildung und Wissenstransfer, lehrt Empathie, Solidarität und Perspektivenwechsel, bietet gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen, schafft Kontakte und Vernetzung, fördert Auftrittskompetenzen und vieles mehr. Und nicht zuletzt hat mir der Austausch mit Menschen über die Religionsgrenzen hinweg nicht nur andere Religionen in differenzierter Weise nähergebracht, sondern auch meine eigene. Das bringt's. Amira Hafner-Al Jabaji



Amira Hafner-Al Jabaji

Muslimische Islamwissenschaftlerin, Publizistin, Präsidentin des Interreligiösen Think-Tank

Editorial

Es geht um Glauben, Respekt und um Geld

Auf dem Fussballplatz, im Büro, am Spitalbett, in der Schule, in der Kaserne: Wo Menschen sich im öffentlichen Raum begegnen, treffen unterschiedliche Glaubensrichtungen aufeinander. Vorbei sind die Zeiten, als ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung einer der drei Landeskirchen, der römisch-katholischen, christkatholischen oder der reformierten, oder einer der ebenfalls staatlich anerkannten jüdischen Gemeinden angehörte.

Gesellschaftlicher Wandel

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Religionslandschaft stark verändert. Es gibt buddhistische, hinduistische und islamische Gemeinschaften, solche von Sikhs und Aleviten. Auch die christlichen Freikirchen haben ihren festen Platz in der Gesellschaft. Parallel dazu sind seit den Neunzigerjahren zahlreiche interreligiöse Organisationen, Vereine und Treffpunkte entstanden. Ihr Ziel: Menschen mit unterschiedlichem religiösem und kulturellem Hintergrund ins Gespräch bringen.

Skepsis bleibt

Ihre Arbeit wird kaum beachtet, trägt aber wesentlich zur Verständigung und zum Abbau von Vorurteilen bei. So ist es auch ihrem Engagement zu verdanken, dass heute in der Armee, in Spitälern und in Asylzentren ebenso muslimische und freikirchliche Seelsorgende eingesetzt werden. Doch die Skepsis in der Bevölkerung bleibt. Spätestens seitdem das Bild eines muslimischen Seelsorgers, der mit Armeeangehörigen betet, in den Medien auftauchte, wird wieder darüber diskutiert, wie viel Multi-Religiosität unser Land verträgt.

Geld- und Kochtopf

«zVisite» fragt nach: Wo steht der interreligiöse Dialog heute? Mit welchen Herausforderungen muss gerechnet werden? Ist es noch zeitgemäss, dass nur die Landeskirchen Geld vom Staat bekommen und die kleineren Religionsgemeinschaften leer ausgehen? Wir untersuchen die Beziehung von Religion und Staat und lassen Expertinnen und Experten des interreligiösen Dialogs zurück- und in die Zukunft schauen. Und wir blicken in den gemeinsamen Kochtopf eines Hindu-priesters und eines Rabbiners. Sie erzählen, was es heisst, wenn Religion buchstäblich durch den Magen geht. Katharina Kilchenmann

Hier kocht der Hindupriester auch koscher

Am Stadtrand von Bern können Jüdinnen und Juden in einem ayurvedischen Restaurant koscher essen. Rabbiner Michael Kohn hat das schweizweit einmalige Projekt ins Rollen gebracht. Inzwischen reisen die Gäste von weit her, um Sasikumar Tharmalingams Kochkunst zu geniessen.

Im Restaurant Vanakam im Haus der Religionen in Bern ist eben der Mittagsservice vorbei. Der Duft der ayurvedischen Gerichte, die hier auf den Tisch kommen, hängt noch in der Luft. Sasikumar Tharmalingam, genannt Sasi, wirkt entspannt. Der Koch und Priester im Shiva-Tempel beherrscht das Tagesgeschäft aus dem Effeff. Seine Menüs mit frischem Saison Gemüse, Getreide und Soja, abgerundet mit passenden Gewürzen, sind beliebt.

Mit Koscher-Stempel

Oft kommen die Gäste von weit her, auch Politikerinnen und Botschafter lassen sich und ihre internationalen Gäste aus anderen Religionsgemeinschaften gern von Sasi bekochen. Denn das «Vanakam» ist das einzige Restaurant in Bern, das einen «Koscher-Stempel» vorweisen kann – die Bescheinigung also, dass das hier servierte Essen in allen Belangen den jüdischen Speiseregeln genügt.

Das Zertifikat stellte Michael Kohn, der frühere Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Bern, vor vier Jahren zum ersten Mal aus. Der gebürtige Norweger, der mit seiner YB-Kippa landesweite Bekanntheit geniesst, betritt das Restaurant und begrüsst den Hindupriester herzlich. Die beiden plaudern über dies und jenes, und der Rabbiner wirft auch mal einen beiläufigen Blick in die Küche des «Vanakam». «Ich kann Sasi ja nicht trauen, sein Produktwissen ist nicht so gut!», sagt er und grinst verschmitzt. «Nein, natürlich habe ich hundertprozentiges Vertrauen in ihn. Ansonsten würde es nicht funktionieren.»

Hunger macht erfinderisch

Bei einer Tasse Kaffee erinnern sich die beiden Geistlichen an die Anfänge des interreligiösen Projekts. «Alles begann damit, dass ich hungrig war», sagt der Rabbiner mit einem Lachen. Und da in Bern keine Restaurants existierten, in denen nach den Prinzipien der jüdischen Speiseregeln, der Kaschrut, gekocht werde, habe er handeln müssen. Die Kaschrutregeln legen fest, welche Produkte rein sind, also koscher, und welche nicht. Sie bestimmen auch den Umgang mit Lebensmitteln. So ist es zum Beispiel unter-

sagt, Milch- und Fleischprodukte zusammen zu verzehren, selbst wenn diese koscher sind.

Tharmalingam holt einen grossen Kochtopf aus der Küche und stellt ihn auf den Tisch. «Ich koche ayurvedisch und vegetarisch», erklärt er. «Wir gläubigen Hindus dürfen keine Lebewesen töten, auch nicht, um uns zu ernähren. Als Priester darf ich solche Produkte nicht einmal berühren.»

«Bei den Kaschrutregeln gibt es keine Kompromisse, nur ein kluges Umsetzen.»

Michael Kohn
Rabbiner in Bern (bis 2023)

Entsprechend kommen in seine Töpfe und Pfannen weder Fisch noch Fleischprodukte. Und die Gastköche anderer Religionsgemeinschaften, die die Küche im Haus der Religionen benutzen, müssen ihre eigenen Kochutensilien mitbringen. «Das heisst für mich», fährt Sasi fort, «dass ich meinen Bereich absperrte. Da bin ich konsequent.» Kohn lacht. «Das kann man wohl sagen. Wenn es um seine Küche geht, versteht Sasi keinen Spass.»

Unreine Kochutensilien

Bis das interreligiöse Kochprojekt in Gang kam, dauerte es einige Zeit. Denn auch wenn die koschere und die vegetarisch-ayurvedische Küche relativ nah beieinanderliegen, musste die Küche im Haus der Religionen erst nach den Regeln der Kaschrut koscher gemacht werden. Einerseits genügten einige der hier verwendeten Fertigprodukte nicht den Vorschriften, andererseits waren die Kochutensilien im jüdischen Sinne unrein. Hier war nun das Fachwissen des Rabbiners

gefragt. «Wir Juden sind seit 2000 Jahren Spezialisten, wenn es darum geht, Essen und das Drumherum genau anzuschauen», sagt Kohn. «Wir haben uns ein immenses Wissen über die Lebensmittelproduktion angeeignet.» Die modernen Produktionsmethoden machten es jedoch oft schwierig, die nötigen Informationen zu bekommen. «Butter ist nicht gleich Butter. Man muss immer genau prüfen, was alles im Produkt drin ist», weiss Kohn.

Auch die Verpackung spielt eine Rolle, auch sie könnte unkoscher sein. Doch Sasi musste sein Sortiment nicht komplett umstellen. Einzelne nicht koschere Zutaten liessen sich mit Unterstützung des Rabbiners gleichwertig ersetzen.

Dampf und Rauch

Nun mussten noch sämtliche Kochgeräte gereinigt werden, um alle Spuren unkoscherer Lebensmittel und deren Geschmack zu beseitigen. «Kaschern nennen wir das», erklärt Kohn. «Das ist keine spirituelle Handlung mit wohlriechenden Räucherstäbchen, sondern eine praktische und effiziente Reinigung mit heissem Dampf.» Tharmalingam kontert: «Ich weiss, du magst keine Räucherstäbchen, aber auch ihr habt Symbolhandlungen, die ich nicht ganz nachvollziehen kann. Sonst müsste nicht jeden Tag ein Mitglied der jüdischen Gemeinde ins «Vanakam» kommen, um den Reiskocher anzuschalten.» Der Rabbiner erklärt: «Wir wollen damit zeigen, dass wir Wert darauf legen, in irgendeiner Form am Kochprozess beteiligt zu sein.»

Kulinarischer Teamgeist

Der Priester und der Rabbiner schätzen und vertrauen einander. Mit ihren Ansichten liegen sie jedoch zuweilen weit auseinander. Etwa bei der Frage nach der Bedeutung des gemeinsamen Essens in ihren jeweiligen Religionen. «Nur wer zum selben Team gehört, sitzt auch am selben Tisch», meint der Rabbi. Für eine Gemeinschaft sei es wichtig zu wissen, wer dabei sei und wer nicht. «Wenn alle im Team wären, gäbe es keine Gemeinschaft, sondern nur Beliebigkeit.»

Sasi hat eine grundlegend andere Meinung zum kulinarischen

«Wir gläubigen Hindus dürfen keine Lebewesen töten, auch nicht, um uns zu ernähren.»

Sasikumar Tharmalingam
Hindupriester und Koch

Teamgeist. Wenn er für den Tempel koche, seien alle Menschen eingeladen mitzuessen, egal welchen Hintergrund sie hätten. Auch was die Essensregeln betrifft, findet er die Kaschrut letztlich etwas allzu streng. Rabbiner Kohn relativiert: «Kaum jemand befolgt diese kulinarischen Leitlinien zu hundert Prozent.» Viel wichtiger sei, dass man sich darum bemühe, sie zu befolgen. «Keiner wird krank, wenn er sich nicht an alles hält, oder wird am Ende von Gott bestraft. Gott ist vermutlich mit wichtigeren Dingen beschäftigt», erklärt er. «Doch man verpasst eine gute Gelegenheit, seine eigene Identität zu stärken.»

Kompromisse sind wichtig

Doch bei allen Differenzen sind sich die beiden Geistlichen einig: Interreligiöser Dialog funktioniert am besten, wenn man auch mal während einer Mahlzeit beisamensitzt und nicht nur bei Podiumsdiskussionen miteinander spricht. «Reden ist gut», sagt Tharmalingam. «Doch noch wesentlich besser finde ich, wenn man, wie wir es immer wieder tun, Kompromisse sucht. So leben Religionen nicht nur neben-, sondern auch miteinander.»

«Aber bei den Kaschrutregeln gibt es keine Kompromisse, nur ein kluges Umsetzen», hält Michael Kohn verschmitzt fest. Und bedauert, dass er Sasi und das «Vanakam» nicht an seinen neuen Wirkungsort in der jüdischen Gemeinde in Oslo mitnehmen kann. Erik Brühlmann, Niklas Raggensbass



Religion geht durch den Magen: Michael Kohn und Sasikumar Tharmalingam in der Küche des Hauses der Religionen in Bern.



In der Gesprächsrunde beim Schulhaus Tscharnergut ist man sich einig: Informationen und Gespräche beugen Polarisierung vor.

Reden, zuhören, handeln: Wir sind an einem Wendepunkt

Im Berner Stadtteil Tscharnergut zeigt sich, wie vielfältig die Gesellschaft hierzulande ist. An diesem Ort denken vier Menschen mit unterschiedlichen Konfessionen den interreligiösen Dialog weiter.

Vivek Sharma: *Ich lebe in Olten, bin Hindu und bekomme als Religionsfremder nur wenig vom interreligiösen Leben mit. Ich war auch noch nie im Haus der Religionen in Bern, das nächstes Jahr sein zehnjähriges Bestehen feiert. Ist es ein Biotop, oder hat es eine Ausstrahlung über die Region hinaus?*

Rifa'at Lenzin: In der ganzen deutschsprachigen Schweiz ist das Haus der Religionen ein Begriff. Auch weil es nun doch schon eine lange Geschichte hat.

David Leutwyler: Es strahlt auch international aus: Berlin und Wien orientieren sich daran. Es gibt Kontakte nach New York, Toronto, Hannover, München, Salzburg und Jerusalem. Botschafter gehen ins Haus der Religionen, um es ihren Delegationen vorzustellen.

Sharma: *Ein Projekt mit Ausstrahlung. Gibt es schon Nachahmer?*

Noëmi Knoch: Ja, es ist ein Projekt, das inspiriert. So wurde etwa nach dem Vorbild in Bern ein «Haus der Religionen» mit vier Religionsgemeinschaften in Sri Lanka gegründet. Auch hier in der Schweiz hat das Haus eine Breitenwirkung, die durch das kulturelle Programm, die Bildungsangebote und Workshops erreicht wird.

Leutwyler: Im Haus der Religionen findet ja nicht nur «konzipierter» interreligiöser Dialog statt. Darüber hinaus sind die einen wegen des Mittagessens da, andere fürs Gebet, wieder andere besuchen einen Sprachkurs. Dieses Geflecht verschiedenster Menschen generiert neue Fragen des Zusammenlebens. Das Haus der Religionen ist

ein Zeichen der Hoffnung auf ein respektvolles Zusammenleben in einer multikulturellen Welt.

Lenzin: Man sollte auch bedenken, dass es in der Schweiz auf dem Gebiet des interreligiösen Dialogs nicht nur das Haus der Religionen gibt, sondern noch viele andere Gremien und Foren. Etabliert hat sich landesweit beispielsweise seit über 15 Jahren die Woche der Religionen, organisiert von Iras Cotis, der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Oder die Interreligiöse Dialog- und Aktionswoche IDA in der Ostschweiz. Schweizweit gibt es auch den Tag der offenen Moschee. Jedes Dialoggefäss hat ein anderes Zielpublikum und eine andere Wirkungsweise – wenn vielleicht auch nur im Kleinen.

Sharma: *Vor 31 Jahren wurde der Verein Iras Cotis gegründet, der von rund 70 Religionsgemeinschaften und Organisationen getragen wird, vor 21 Jahren der Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Wo sehen Sie die Anfänge des interreligiösen Dialogs?*

Lenzin: In der Schweiz wurde an die Erfahrung angeknüpft, die man bei der innerchristlichen Ökumene gemacht hatte. Bei Iras Cotis, einer der Pionierorganisationen auf diesem Gebiet, ging es anfänglich darum, Geflüchteten – damals waren es Menschen aus Indochina – zu ermöglichen, ihre religiösen Bedürfnisse wahrzunehmen.

Leutwyler: Am Anfang des Dialogs standen konkrete Bedürfnisse, etwa nach sakralen Räumen, denn die Religionsgemeinschaften hatten –

und haben nach wie vor – grosse Schwierigkeiten, solche zu finden.

Knoch: Der Austausch unter Menschen unterschiedlicher Religionen und Konfessionen hat eine lange Geschichte. Die Institutionalisierung in der Schweiz begann nach dem Zweiten Weltkrieg; damals stand der christlich-jüdische Dialog im Fokus. 1946 wurde die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft CJA gegründet. Seit den 1990er-Jahren kamen weitere Organisationen dazu, die auch als Reaktion auf das aktuelle Weltgeschehen und den demografischen Wandel entstanden. Der interreligiöse Dialog verändert sich, entwickelt sich weiter. Immer wieder stehen wir vor Anfängen.

Sharma: *Wurden die Ziele der interreligiösen Pioniere erreicht?*

Leutwyler: Es ist ja nicht die Idee, Ziele zu erreichen, die dann als erledigt gelten. Erst aus der Praxis des Zusammenlebens ergibt sich der Dialog. Das Leben, in welchem ver-

schiedene Kulturen und Religionen zusammentreffen, findet überall im Alltag statt: in Schulklassen, in der Innenstadt, im Büro. Es geht um gegenseitiges Interesse, respektvolles Begegnen, aber auch um Regeln und um Finanzen. So gesehen ist man noch lange nicht am Ziel.

Lenzin: Im Haus der Religionen scheint zumindest das Zusammenleben im Kleinen gelungen zu sein. Es gab viele Schwierigkeiten, vieles musste ausgehandelt werden. Etwa mit Blick auf den Umgang mit Toten im Haus oder die Durchführung von Prozessionen. Es gilt immer wieder, einen Konsens zu finden. Das ist kein Prozess, der einfach abgeschlossen werden kann.

Knoch: Das Ziel, ein Haus mit verschiedenen Religionsgemeinschaften unter einem Dach zu bauen, mit würdigen Orten fürs Feiern und Beten, wie auch Austauschorte im «Dialogbereich» zu schaffen, wurde erreicht. Im Haus der Religionen – Dialog der Kulturen treffen Menschen mit unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hinter- oder Vordergründen automatisch aufeinander. Es ist ein Neben- und ein Miteinander. Und doch: Zu tun gibt es noch sehr viel.

Sharma: *Wegen des Feldgebets unter Anleitung des Imams Muris Begovic geriet die Armeeseelsorge kürzlich in den Fokus der SVP. Sie nahm die Öffnung in der Armee zum Anlass, Vorurteile gegen andere Religionen in der Bevölkerung zu schüren. Wie kann dem begegnet werden?*

Leutwyler: Zum einen mit einer umfassenden Information, die in die

Dialog verbindet

Organisationen und Institutionen, die den Dialog fördern: Verein Iras Cotis, interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (1992); National Coalition Building Institute NCBI Schweiz (1995); Zürcher Forum der Religionen (1997); Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen (2002); Interreligiöse Dialog- und Aktionswoche IDA (2005); Schweizerischer Rat der Religionen (2006); Respect (2012); Transalpines Festival (2022); Tag der offenen Moschee.



Oben: Noëmi Knoch, Vivek Sharma, unten: David Leutwyler, Rifa'at Lenzin

Fotos: Annette Boutellier

sem konkreten Fall fehlte. Hier hätte man wissen müssen, dass Armeeinghörige in aller Regel an Weihnachten, Ostern und Pfingsten frei haben. Hingegen leisten die muslimischen Armeeinghörigen am Tag des Opferfestes, dem höchsten islamischen Feiertag, ganz normal Dienst. So kam es auch, dass sie in einer Pause das gemeinsame Gebet verrichteten.

Lenzin: Voraussetzung ist immer, dass die Bereitschaft zum Dialog vorhanden ist. Parteien und Medien, die ein nicht existierendes Problem kreieren, um es dann bewirtschaften zu können, sind weder an einem Dialog noch an einer sachlichen Diskussion interessiert.

Leutwyler: Umso wichtiger ist es, mit Andersdenkenden in Kontakt zu sein. Wenn wir nur in unseren Bubbles unterwegs sind, verhindert das den Austausch. Erst im direkten Kontakt wächst Verständnis.

Sharma: Dann hat der interreligiöse Dialog bislang nichts gebracht?

Knoch: Doch. Für mich war die jüdisch-muslimische Solidarität im Kontext der Volksinitiative 2021 «Ja zum Verhüllungsverbot» eine positive Erfahrung. Ohne die vorausgegangene, beinahe zehnjährige interreligiöse Zusammenarbeit,

das Kennenlernen, das Abbauen von Vorurteilen und das Aufbauen von Vertrauen, wäre ein Schulterschluss, wie es ihn im Rahmen des gemeinsamen jüdisch-muslimischen Statements gab, nicht möglich gewesen.

Lenzin: Andererseits war die Minarettabstimmung 2009 für mich eine grosse Ernüchterung. Es zeigte sich, dass es nicht gelungen war, über den interreligiösen Dialog die öffentliche Meinung zu prägen.

Sharma: Wie funktionieren Staat und Religion zusammen? Gibt es Gremien, die Ansprechpartner sind? Wo sind die Schnittstellen?

Leutwyler: Ich sehe die Landeskirchen, die seit Jahrhunderten mit dem Staat verbunden sind – und daneben eine grosse Leere. Das ist eine Herausforderung, denn an den Schnittstellen zwischen Staat und Religionen gibt es viele offene Fragen. Das beginnt auf den Geburtsabteilungen und endet auf den Friedhöfen. Es braucht pragmatische Lösungen und gesetzliche Grundlagen. Diese sind bisher alle auf das Christentum ausgerichtet, und das deckt die Breite unserer Bevölkerung nicht mehr ab.

Lenzin: Bezüglich der Landeskirchen ist das Verhältnis Staat-Reli-

gion geregelt. Die übrigen Religionsgemeinschaften existieren für den Staat nicht. Muslime haben zwar als Individuen Rechte, sind aber als Religionsgemeinschaft im luftleeren Raum. Mich hat immer wieder erstaunt, wie wenig Bewusstsein in der Bevölkerung für dieses Problem vorhanden ist. Erfreulicherweise gibt es nun in einigen Kantonen, allen voran Zürich und Bern, Bestrebungen, nicht anerkannte Religionsgemeinschaften besser einzubinden.

Leutwyler: Die Diskussion, dass es zwischen den Religionen in der Schweiz eine grosse Schieflage bezüglich der finanziellen Ressourcen gibt, ist in den letzten Jahren breiter geworden. Für solche Herausforderungen können im interreligiösen Dialog Lösungen entwickelt werden.

Sharma: Ich kam 1979 in Indien zur Welt und bin in einer hinduistischen Familie aufgewachsen. Heute bin ich aber weit weg von meiner Religion. Damit bin ich Teil der stark wachsenden Gruppe der Religionsfernen. Laut Umfragen bezeichnen sich über dreissig Prozent der Schweizer Bevölkerung als konfessionslos. Inwiefern ändert sich die Rolle des interreligiösen Dialogs

in einer Zeit, in der die Gesellschaft immer säkularer wird?

Leutwyler: Religion ist Kern unseres Kalenders, unserer Sprache, unserer Bauten. Religion ist überall und nicht von der Kultur zu trennen. Ich empfinde es als Schwierigkeit, wenn Religion zunehmend vom Alltag abgetrennt und lediglich als «Gebet» oder «Einhaltung von Normen» verstanden wird.

Knoch: Ich glaube, dass man im Dialog auch in einer immer säkulareren, religionskritischeren Gesellschaft mehr erreichen kann.

Sharma: Welches ist Ihr Fazit?

Lenzin: Der interreligiöse Dialog ist an einem Wendepunkt, weil nachfolgende Generationen womöglich andere Anliegen haben. Und vor allem muss es im Zusammenleben vermehrt darum gehen, nicht nur zu reden, sondern auch zu handeln. **Knoch:** Eine weiterhin zunehmende Professionalisierung und strukturelle gesellschaftliche Einbettung ist gefragt. Wir müssen der sprachlichen Vielfalt, der Verlagerung gesellschaftlicher Diskussionen in soziale Medien und der Beteiligung verschiedener politischer Ebenen gerecht werden. Dafür braucht es adäquate Ressourcen. **Vivek Sharma, Stef Stauffer, Christa Amstutz**

«Es gelang bei der Minarettabstimmung nicht, die öffentliche Meinung zu prägen.»

Rifa'at Lenzin
Islamwissenschaftlerin, Präsidentin von Iras Cotis, Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz

«Ich bin weit weg vom Hinduismus und damit Teil der stark wachsenden Gruppe der Religionsfernen.»

Vivek Sharma
Elektroingenieur und Slam-Poet, er ist in Indien aufgewachsen, hat in den USA studiert und lebt in Olten

«Der interreligiöse Dialog verändert sich, entwickelt sich und steht immer wieder vor Anfängen.»

Noëmi Knoch
Programtleiterin ad interim im Haus der Religionen, Mitbegründerin der Initiative Innerjüdischer Dialog

«Es geht um gegenseitiges Interesse, respektvolles Begegnen, aber auch um Regeln und Finanzen.»

David Leutwyler
Beauftragter für kirchliche und religiöse Angelegenheiten der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion Bern



Hauptmann Armeeseelsorgerin Lisa Wieland hat für die Armeeinghörigen immer ein offenes Ohr.

Foto: Annette Boutellier

Eine Beziehung auf dem Prüfstand

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder verändert. Heute muss es neu ausgehandelt werden.

Wer das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der Schweiz verstehen will, muss tief in die Kirchengeschichte eintauchen. Im Mittelalter verfügte die (katholische) Kirche über eine unabhängige Rechtsordnung und über Bistümer, Klöster, Stifte und Ländereien. Hier fanden das Bildungswesen, die Kultur und die Fürsorge statt. Gegen Ende des Mittelalters drängten Fürsten und Städte die Macht der Kirche und des Klerus zurück.

Die Reformation veränderte die Situation völlig. Staatliche Ratsherren erhielten die Oberaufsicht über die reformierte Kirchenorganisation, die Obrigkeit zog die kirchlichen Güter ein. Im Gegenzug übernahmen sie deren einstige sozialen und kulturellen Aufgaben. Zwar hatten die Reformatoren Zwingli und Calvin grossen Einfluss auf staatspolitische Fragen, doch faktisch lag die Führung in der Hand der weltlichen Obrigkeit. Entsprechend wurden Andersgläubige wie die Täufer brutal verfolgt und hingerichtet. Ebenso Frauen, die man der Hexerei angeklagt hatte.

Auch in den katholischen Orten gab es starke staatliche Einflüsse, aber durch ihre Anbindung an Rom behielt die katholische Kirche deutlich mehr Eigenständigkeit. Im 17. Jahrhundert verfestigte sich in den meisten reformierten Gebieten das Staatskirchentum.

Garantierte Religionsfreiheit

Im Zuge der Aufklärung und des Liberalismus emanzipierte sich das Bürgertum im 19. Jahrhundert von den Kirchen. Freikirchen und christliche karitative Vereine verbreiteten sich, angetrieben von der Erweckungsbewegung und den Idealen der Romantik, die das persönliche Bekenntnis zu Gott betonten. Auf katholischer Seite hingegen nahmen konservative Kräfte den Kulturkampf gegen die libe-

ral-demokratischen Kräfte auf. Der Konflikt endete mit den Klosteraufhebungen in den Kantonen Aargau und Solothurn und dem Sieg der liberalen eidgenössischen Armee im Sonderbundskrieg.

Die Bundesverfassung von 1848 garantierte den christlichen Konfessionen die Kultus- und Religionsfreiheit. Ausgenommen waren die jüdischen Gemeinschaften. Im Aargau, in dem ein Drittel der Jüdinnen und Juden lebte, wurde ihre Gleichberechtigung vom Stimmvolk 1862 wuchtig verworfen. Der Bund verfügte dann ein Jahr später die politische Gleichberechtigung der Aargauer Juden.

Gegenüber anderen Religionen hat die Schweizer Bevölkerung bis heute Bedenken. 2009 befürwortete das Stimmvolk das Minarett-, 2021 ein Burkaverbot. «Viele Schweizerinnen und Schweizer fremdeln weiterhin gegenüber religiöser Freiheit und Toleranz», stellt der Historiker Josef Lang fest.

Trend zur Entflechtung

Das Kirchenwesen liegt seit 1848 weitgehend in der Hand der Kantone. Entsprechend entwickelten sich die Landeskirchen völlig unterschiedlich. In den traditionell reformierten Kantonen schufen die Reformierten liberal-demokratische Strukturen analog zum Kanton. Die Kirchgemeinden erhielten eine grosse Autonomie. Auf katholischer Seite verlief dieser Prozess deutlich langsamer. Mit dem Segen des apostolischen Stuhls wurde neben der kanonischen Ordnung ein staatskirchenrechtliches Modell mit Kirchgemeinden, Kantonalkirchen und Synoden eingeführt, das dem reformierten gleicht.

Heute geht der Trend hin zur Entflechtung von Kirche und Staat. In den meisten Kantonen sind die reformierte, die römisch-katholische ebenso wie die christkatho-

liche Kirche öffentlich-rechtlich anerkannt. Sie haben eine gewisse Autonomie, der Staat zieht ihre Kirchensteuern ein, und sie erhalten kantonale Zuschüsse. Am stärksten vom Staat unabhängig sind die Kirchen in Genf und Neuenburg. Basel-Stadt kennt die «hinkende Trennung», die Landeskirchen sind öffentlich-rechtlich anerkannt, erhalten vom Kanton und der Wirtschaft aber keine Beiträge.

Wichtige Landeskirchen

Inzwischen sind die gesamtgesellschaftlichen Aufgaben der Landeskirchen das entscheidende Argument in der Diskussion über die Trennung von Kirche und Staat. Und diese Leistungen sind beachtlich. Etwa durch die Spezialpfarrämter in den Spitälern, Gefängnissen, bei der Polizei, in Flughäfen, Bahnhöfen oder im Asylwesen. Andererseits durch das grosse Heer an Freiwilligen, die in den Gemeinden sozial und karitativ wirken.

Die Anzahl der Konfessionslosen, der Muslime, der Hindus und Orthodoxen in der Schweiz steigt stetig. Es gibt muslimische Seelsorge im Militär, im Spital, in Asylzentren. Immer mehr stellt sich die Frage nach der öffentlich-rechtlichen Anerkennung etwa muslimischer Vereine, analog zu den jüdischen Gemeinden in gewissen Kantonen. Für die Zürcher Regierungsrätin Jacqueline Fehr wäre dies eine logische Folge.

«Die muslimischen Vereine und die orthodoxe Kirche leisten schon heute unschätzbare Dienste zum Nutzen der Gesellschaft», erklärte sie jüngst. Und dies ohne einen Franken vom Kanton zu erhalten. Für die SP-Politikerin stehen die künftigen Eckpfeiler für eine zeitgemässe Religionspolitik fest: »Sie müssen sich an der Leitidee der Teilhabe und der Nichtdiskriminierung orientieren.« Tilmann Zuber

Seelsorge im Niemandsland

Angelo Curcio betreut die Geflüchteten im Bundesasylzentrum in Basel. Er will den Migrantinnen und Migranten Hoffnung geben, ohne falsche Erwartungen zu wecken.

Das «Mama Africa», wie die Gäste das offene Haus der Asylseelsorge nennen, liegt einen Steinwurf von der deutschen Grenze entfernt, unweit vom Bundesasylzentrum (BAZ). Güterzüge rattern über den nahe gelegenen Bahndamm, auf der Strasse staut sich der Feierabendverkehr. Hier im Grenzgebiet landen unzählige Asylsuchende. Menschen aus Afghanistan, der Türkei, Afrika, dem Nahen Osten oder Kolumbien. Sie alle hoffen, in der Schweiz bleiben zu können.

Es rieche etwas streng nach Fisch, erklärt der reformierte Asylseelsorger Angelo Curcio, als er die Tür zur Küche aufstösst. Die Afrikaner hätten heute Mittag gekocht. Der Pfarrer führt durch das verwinkelte Gebäude des Vereins Ökumenischer Seelsorgedienst für Asylsuchende (Oesa). Von der Kleiderkammer, in der alte Mäntel, Hosen und Röcke fein säuberlich aufgereiht sind, durch die Büros zur Küche des Cafés. Aufgabe des Oesa ist es, neu ankommende Asylsuchende zu unterstützen, praktische Hilfe anzubieten und sie seelsorglich zu begleiten.

Die Nachfrage steigt

Angelo Curcio hat vor drei Jahren im BAZ Basel und im solothurnischen Flumenthal seine Arbeit aufgenommen. Inzwischen ist er, zusammen mit seiner katholischen Kollegin, auch für die Betreuung in anderen Zentren zuständig. «Wir sind alle gut ausgelastet», stellt er besorgt fest. «Wir werden von Geflüchteten überflutet.»

Seit den 1990er-Jahren werden Asylsuchende in den vom Bund geführten Asylzentren von reformierten und katholischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern begleitet. Meist wird die Arbeit durch kirchliche Vereine oder die Landeskirchen finanziert. Nach einer Pilotphase führte das Staatssekreta-

riat für Migration dieses Jahr auch die muslimische Seelsorge in den Bundesasylzentren ein. Die Kosten für die muslimische Seelsorge, die der Bund übernimmt, belaufen sich jährlich auf 450 000 Franken. Es wird auch diskutiert, ob der Bund die Kosten der kirchlichen Asylseelsorge übernehmen sollte, vorab wenn die jeweilige Kantonalkirche keine Zuschüsse vom Staat erhält.

Der Glaube gibt Halt

Die Menschen berichten Angelo Curcio von ihrer Reise, von ihrem Heimatland, von Verfolgung, Armut und den Problemen in der Schweiz.

«In solchen Momenten bin ich froh um den Glauben an Gott.»

Angelo Curcio
Reformierter Seelsorger

Curcio hört zu, erklärt das Asylverfahren, übersetzt die Schreiben der Behörden. Er vermittelt Kontakt zu Hilfswerken und hilft bei gesundheitlichen Problemen. Und er versucht Hoffnung zu geben, ohne falsche Erwartungen zu wecken, etwa wenn Geflüchtete keine Chance auf einen positiven Asylentscheid haben. «In solchen Momenten bin ich froh um den Glauben an Gott. Er kennt Wege, wo es scheinbar keinen Weg mehr gibt.» Ohne diesen Rückhalt würden die Schicksale ihn manchmal erdrücken. «Dass die letzte Verantwortung in Gottes Hand liegt, motiviert mich weiterzumachen.» Tilmann Zuber

Die Armee bietet seelsorgliche Betreuung für alle, egal welcher Religion sie angehören

Mit mehr Mitarbeitenden und Partnerschaften mit anderen Religionsgemeinschaften geht die Armeeseelsorge auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten ein. Andersartiges zuzulassen, sei der Kern eines echten Dialogs, sagt Samuel Schmid.

«Es ist ein historischer Fakt, dass die Grundlage der Armeeseelsorge christlich geprägt ist», sagt Samuel Schmid. Der reformierte Theologe und Pfarrer hat viel Erfahrung: Er war unter anderem 25 Jahre als Armeeseelsorger im Einsatz und ist seit 2022 Chef Armeeseelsorge der Schweizer Armee. In dieser Funktion wirkt er am Ausbau seines Bereichs wesentlich mit. So sollen die Seelsorgenden von heute 171 auf 242 aufgestockt und auch nicht christliche Religionen einbezogen werden.

Kompetenzen erweitern

2020 nahm die Schweizer Armee erstmals Seelsorger mit freikirchlichem Hintergrund in Dienst. Ein Jahr später wurden Partnerschaften

mit der Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz und dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund geschlossen. Im Frühling 2022 absolvierten dann die ersten Seelsorgenden mit jüdischem und muslimischem Hintergrund den Lehrgang von dreimal je einer Woche.

«Unser Auftrag war und ist es, die seelsorgliche Betreuung für alle zu gewährleisten. Dazu wollen wir unsere Kompetenzen erweitern», sagt Schmid. Bei den meisten Kontakten zwischen Armeeangehörigen und Armeeseelsorgenden spiele die Konfession oder Religion zwar keine Rolle. «Aber manchmal wird es eben doch gewünscht, mit einer Vertreterin oder einem Vertreter der eigenen Religion zu spre-

chen.» Etwa, wenn ein Katholik bei einem Priester die Beichte ablegen möchte oder ein Imam für ein muslimisches Gebet gebraucht werde.

Gemeinsame Grundlage

«Die Öffnung für andere Religionen basiert auf Werten und einem Menschenbild, wie sie insbesondere durch die christliche Tradition unseres Landes geprägt sind», betont der oberste Armeeseelsorger. Auf Respekt, Toleranz, Freiheit und Gleichbehandlung. «Dazu müssen sich alle Partner der Armeeseelsorge bekennen.»

Die religiöse Vielfalt sei, wie in der Gesellschaft als Ganzes, auch in der Armee gross. Dem müsse dringend Rechnung getragen werden, ist Schmid überzeugt. «Der inter-

.....
«Alle dürfen ihren Glauben sichtbar leben, soweit es der Dienstbetrieb erlaubt.»

Samuel Schmid
 Chef Armeeseelsorge

.....
 religiöse Dialog braucht gegenseitiges Interesse, aber auch den Mut, zu seinen eigenen religiösen Wurzeln zu stehen.» Für ihn ist das mus-

limische Gebet während der Pause einer militärischen Übung, das Anfang Juli 2023 für Schlagzeilen sorgte, ein schönes Lehrstück. «Da sind Leute, die ihren Glauben sichtbar leben. Das dürfen alle, soweit es der Dienstbetrieb erlaubt.»

Dilemma aushalten

Echter Dialog zwischen den Religionen lässt Andersartiges zu, meint Schmid. Denn wer nur auf der Basis der Gemeinsamkeiten zusammenarbeite, sei plötzlich sprachlos. «Dass der interreligiöse Dialog letztlich in ein gewisses Dilemma führen kann, müssen wir aushalten. Aber in allem sind Respekt und gegenseitige Wertschätzung die Grundlage für ein bereicherndes Miteinander.» Marie-Christine Andres

Mit Allah und Gott am Spitalbett

Seit 2018 ist im Kanton Zürich auch muslimische Spitalseelsorge möglich – auf Abruf und ehrenamtlich. Dank einem neuen Lehrgang und der Koordination des Vereins Quams.

«Eine Frau lag im Sterben, als ihre erwachsenen Kinder – wie ihre Mutter Muslime – mich holten», erzählt der muslimische Seelsorger Muris Begovic von einem seiner Einsätze. Die lebenserhaltenden Apparate sollten abgestellt werden und die Angehörigen wünschten dabei eine seelsorgerliche Begleitung. «In solchen Situationen kann es wichtig sein, dass eine Person der eigenen Religion anwesend ist», ergänzt der Imam.

Seit 2018 ist es im Kanton Zürich möglich, auch von muslimischen Seelsorgenden begleitet zu werden. Der Verein Quams, Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge Zürich, dessen Geschäftsführer Begovic ist, koordiniert diese Einsätze. Die Seelsorgenden arbeiten ehrenamtlich, sind während 365 Tagen rund um die Uhr verfügbar und werden über einen Notruf von der christlichen Seelsorge oder direkt von den Spitälern aufgeboden. «Der Bedarf nimmt mit steigendem Bekanntheitsgrad zu», erklärt Begovic. Letztes Jahr waren es rund 300 Einsätze. Nicht nur in Spitälern, auch Blaulichtorganisationen und Alters- und Pflegeeinrichtungen haben vermehrt Bedarf.

Angebot im Spitalalltag

In drei Institutionen im Kanton Zürich läuft aktuell ein Pilotprojekt mit muslimischen Seelsorgenden, die wie ihre christlichen Kolleginnen und Kollegen vor Ort angestellt sind, um nicht nur in Notfällen, sondern auch im Spitalalltag für Gespräche, Begleitung und für die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit dem Spitalpersonal zur Verfügung zu stehen.

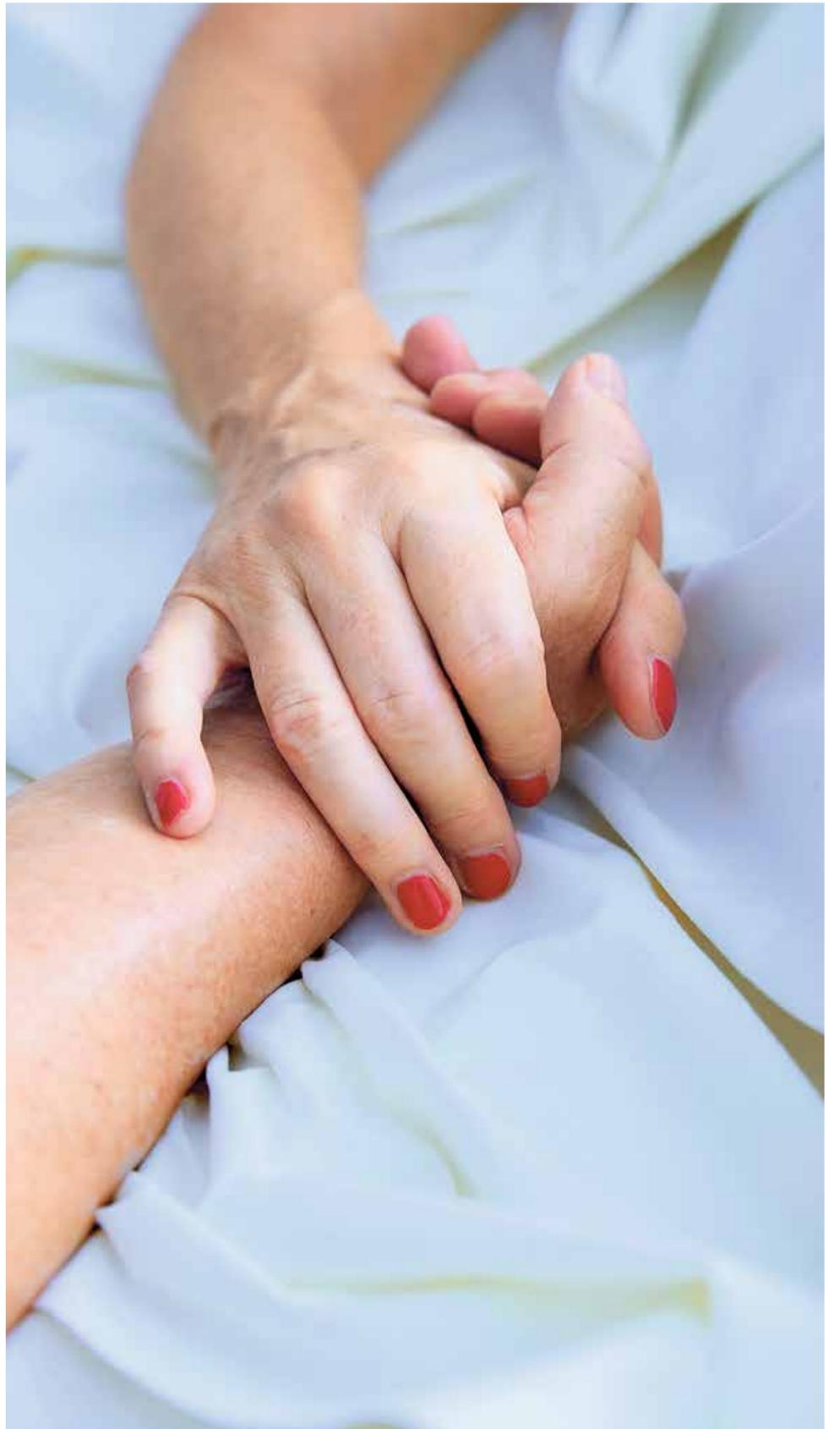
Seit 2021 bietet das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft in Fribourg einen CAS-Lehrgang für muslimische Seelsorgende an. Dabei stehen Reflexion und Diskussion über religiöse Praktiken

und Feste in den Religionen ebenso im Pflichtenheft wie regelmässige Fallbesprechungen. «Bei den Begleitungen können durchaus auch unterschiedliche Gepflogenheiten und Glaubensansätze aufeinandertreffen», meint Begovic. Wünsche ein Patient etwa, dass ihm jemand aus dem Koran vorlese, gehöre es oft dazu, dass der Seelsorger dem Patienten die Hand halte. «Berührungen sind in der Spitalseelsorge heutzutage eher unüblich. In diesem Kontext machen sie aber durchaus Sinn.»

.....
«Die muslimischen Seelsorgenden arbeiten ehrenamtlich.»

Muris Begovic
 Muslimischer Seelsorger

.....
 Zum Mentoring gehören auch sechzig Stunden Praktikum, bei dem die christlichen Seelsorgenden ihre muslimischen Kollegen begleiten. «Stellen Sie sich vor: Ein christlicher Seelsorger mit Kreuz und eine muslimische Seelsorgerin mit Kopftuch stehen am Krankenbett und stellen sich gemeinsam vor», sagt Begovic stolz. «Das ist stärker als jede Botschaft vom Papst mit einem Mufti oder sonstigen Religionsführern.» Für Muris Begovic ist klar: Wenn auch der interreligiöse Dialog auf der theoretischen Ebene etwas ins Stocken gekommen sei, so finde jetzt ein praktischer Dialog statt. «Ein schönes Licht, das am Himmel des interreligiösen Dialoges leuchtet», meint der Imam. Beatrix Ledergerber



Gespräche und Begleitung sind für Kranke und ihre Angehörigen wichtig.

Foto: Annette Boutellier

Tipps



Der Löwenmensch. Foto: British Museum

Prägende Götterbilder

Ein 40 000 Jahre alter Löwenmensch aus Elfenbein, eine goldene Qibla aus dem 16. Jahrhundert, ein Kreuz aus Lampedusa – Neil MacGregor erzählt anhand von Objekten aus verschiedenen Zeiten und Kulturen, wie religiöse Überzeugungen das Leben von Gemeinschaften, das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und dem Staat und unser Bild von uns selbst prägen. **ibb**

Neil MacGregor: Leben mit den Göttern. C.H. Beck, München 2020, www.chbeck.de



Religionen erleben. Foto: Stefan Maurer

Tour durch die Vielfalt

Junge Erwachsene, die sich in der multikulturellen Schweiz auskennen, nehmen Sie auf thematische Touren mit. Entdecken Sie die religiöse Vielfalt unseres Landes. Etwa beim Grenzrundgang in Kreuzlingen, einer Bike-Tour durch Bern oder einem Besuch im Kloster Kappel. Oder folgen Sie den Spuren von Rassismus in Ihrer eigenen Umgebung. **ibb**

Dialogue en Route, diverse Stationen und Routen in der Schweiz, www.enroute.ch



Tanz, Wort und Gespräch. Foto: Urs Meyer

Begegnung und Dialog

Sie hat ihren festen Platz in der interreligiösen Agenda: die Woche der Religionen mit rund 100 Veranstaltungen in der Schweiz. Es begegnen sich Angehörige verschiedener Kulturen und Religionen, etwa an Lesungen, in Diskussionsrunden oder bei Gesang und Tänzen. Die interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis will damit den Frieden fördern. **ibb**

Woche der Religionen, ganze Schweiz, 7. bis 15. November, www.iras-cotis.ch



Begegnung im Religionsgarten. Foto: zvg

Pflanzen dreier Religionen

In den Beeten des Religionsgartens in Aarburg wachsen Pflanzen, die in den Heiligen Schriften der drei grossen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, erwähnt sind. Entdecken Sie die Pflanzen bei Ihrem Besuch mittels QR-Code, diskutieren Sie mit oder packen Sie gleich selber mit an: Freiwillige sind bei der Pflanzenpflege jederzeit willkommen. **ibb**

Informationen für Besuchende und Freiwillige: www.religionsgarten.ch



Vereint im Film. Foto: Memento International

Verbindende Videokunst

Im Videokurs der angehenden Regisseurin Rona kommen neun Frauen arabischer und jüdischer Herkunft zusammen. Durch Clips aus ihrem Alltag lernen sie die unterschiedlichen Lebensumstände kennen. Während sie ihre Träume preisgeben, kommen Rona Zweifel an ihren Motiven auf. Dieser Film ist eine warmherzige Ode an die verbindende Kraft der Kunst. **ibb**

Orit Fouks Rotem: Cinema Sabaya, Israel 2022, Streaming: www.amazon.com

Kreuzworträtsel

Ohne Sorgen rätseln mit Edy Hubacher

	1	2	3	4	5	6		7		8	9	10
11						12				13		
14				15			16	17		18		
19			20				21					22
	*				23		24			25		26
	27	28								29		
30					31			32		33		34
35				36			37	38				
39			40			41		42				43
44				45	46		47				48	
	49								50			

Lösung

* [] [] [] [] [] [] [] [] [] [] [] [] []

Füllen Sie die fehlenden Begriffe im Rätseltext ins Schema ein. Die Buchstaben auf den hellblauen Feldern ergeben in der richtigen Reihenfolge die Lösung.

Waagrecht

1 auch der Regen ist oft einer 6 hier – wie auch in Spitälern und im 17 senkrecht – ist Seelsorge gefragt 8 der eines Predigers in der Wüste wurde schon dazumal von wenigen gehört 11 ein schmaler Grat zwischen Machtwort und Gleichgültigkeit 13 zu den beliebtesten Werken des Ungarn gehören die «Rumänischen Volkstänze» (V) 14 die Welle, die durch Stadien wagt 15 progressive Muskelentspannung nach Jacobson ist ...metrisches Training 16 das Autokennzeichen des Klosters Fahr 18 Verein zur Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge als öffentliche Dienste 19 um drei solche geht es in Lessings Parabel aus «Nathan der Weise» 21 das 1. Wort aus einer Aufforderung der Beatles ins Stammbuch aller Hetzer und Stänkerer 22 er schrieb u.a. «Die sterbende Kirche» und «Der letzte Gast» (I) 23 ist in Flora und Fauna gefragt, aber bedroht –

und in Religionen? 26 ein ... sollte genügen, um sofort Einhalt zu gebieten 27 Vorurteile gegen andere Religionen schüren – welcher ein ... aus der rechten Ecke! 30 es ... der Mensch, solange er strebt – eine Lebensweisheit von JWG in Buchform 31 Jakob hatte sich eigentlich für die Jüngere sieben Jahre lang abgerackert 33 eine von Schiller beschliesst die 9. Sinfonie von Beethoven 35 sie ist seit Jahren Kopf und Herz des Fussball-Nationalteams (V) 36 lieber vor Gallen als vor 43 waagrecht 37 eine wichtige ist – im Dialog und bei Diskussionen –, zuhören zu können 39 nicht er hat Pompeji zugeschüttet (it.) 42 eine der Abkürzungen von Rhythmus und Blues, dem afroamerikanischen Pop 43 siehe 36 waagrecht 44 was Freidenker immer vehementer fordern 49 können Absenzen entschuldigen, Aufschub erwirken oder Anwesenheit bescheinigen 50 nach ab, an, ein, über, um oder einfach im doppelten Sinn

Senkrecht

1 diese 37 waagrecht sollte in Glaubensdingen einen hohen Stellenwert haben 2 es braucht ihn, um Projekte zum Erfolg zu führen, Ziele 3 für alle Gläubigen einen Besuch wert – das Denkmal im Parc des Bastions (Akz.) 4 Fontanes Ballade von einem Helden, der sich auf diesem See für viele Menschen opferte 5 steht vor einem Koloss aus Fleisch und Blut, vor Tüchern, vor einer Stadt in Tennessee 6 das Alpha und Omega unserer Zeit 7 darum dreht sich auch die Gretchenfrage 8 «Driving Home for Christmas», ein Blues von Chris ... 9 auch sie befördern Landstrassen zu Alleen 10 Friedrich der Grosse zeichnete sich durch 11 wr aus: Jeder soll nach seiner ... selig werden 11 die Heilige Schrift einer Weltreligion 12 wird mit dem Kreuzzeichen – und oft vom Papst – ausgesprochen 13 Prävention gegen Rassismus im Fussball: ... kickt

gut! 16 ist (noch?) nicht in Klassen oder Divisionen unterteilt 17 auch hier wird Seelsorge angeboten – ist bei einigen auch erwünscht 20 wir ziehen die englische Version der deutschen vor 23 Monsieur 100 000 ... träumte noch «La Place Rouge était libre» 24 I'... c'est moi! – darum bekämpfte Louis XIV auch die Hugenotten 25 er und sein Partner machten mit 079 Furore 28 der erfolgreiche dt. Dopingbekämpfer Werner ... (kein ...), war der Gesundheit und der Wahrheit verpflichtet 29 ein Ausweis in 499-facher römischer Ausfertigung 30 Guadeloupe, La Réunion, La Corse 32 Zwiesprache mit den Allerhöchsten 33 auf Sekten lastet seit jeher ein ... – ein übler Beigeschmack 34 Teil einer Hierarchie 38 der Stadtheilige von Solothurn 40 muss nicht immer das Ende sein 41 Kirchen, Kapellen, Wälder, Alpen bieten uns manchen ... der Stille an 45 floh vor den Nazis in die Schweiz, wo sie wunderbare Kinderbücher schrieb (I) 46 ein kleiner Fluss wie die Engelberger ... 47 Langnau, nicht am Albi, sondern ... 48 vom Gefangenen zum Befreier von der Apartheid und Präsidenten der Republik (I)

(I = Initialen / Umlaute = 1 Bst. / V = Vorname / Akz. = Autokennzeichen)
Wenn Sie die Lösungsbuchstaben richtig aneinandergereiht haben, landen Sie ohne Sorgen im Schloss SANSSOUCI.

Lösung

Bitte schicken Sie das Lösungswort an zvisite@zvisite.ch oder: «zVisite»-Kreuzworträtsel, c/o Redaktion «reformiert.», Postfach 334, 3000 Bern 13, Einsendeschluss: 26. November 2023

1. Preis

Gutschein im Wert von 50 Franken für einen Besuch zu zweit im ethnologischen Kunstmuseum Rietberg in Zürich und zwei SBB-Tageskarten à 75 Franken (2. Klasse mit Halbtax). Erleben Sie die Kunst Asiens, Afrikas, Amerikas und Ozeaniens.

2.–4. Preis

Je ein Gutschein à 70 Franken für das Restaurant Vanakam im Haus der Religionen in Bern. Ayurvedisch, kosher, vegetarisch, glutenfrei. Geöffnet jeweils von Dienstag bis Samstag.

5.–7. Preis

Je ein Schweizer Bücherbon à 50 Franken. Damit können Sie in einer von 400 Buchhandlungen Ihre Lieblingsbücher einkaufen.

zVisite

zVisite ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion verschiedener Zeitschriften

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung www.reformiert.info



Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern www.pfarrblattbern.ch

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche www.christkatholisch.ch



Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich www.forum-pfarrblatt.ch

Horizonte

Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau www.horizonte-aargau.ch

KIRCHENBOTE

Evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz www.kirchenbote-online.ch

tachles

Das jüdische Wochenmagazin www.tachles.ch

Auflage: 890 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Marie-Christine Andres, Isabelle Berger, Sarah Durrer, Hans Herrmann, Anouk Hiedl, Katharina Kilchenmann, Christoph Knoch, Tamar Krieger, Andreas Kruppenacher, Beatrix Ledergerber, Daniel Pfenning, Tilmann Zuber

Blattmacherin: Katharina Kilchenmann
Layout: Renata Hubschmid, Bern
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer
Korrektorat: Pia Schwab, Bern
Kontakt: www.zvisite.ch

Druck: DZB Druckzentrum Bern

Papier: Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.